

Männersprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1990)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nehmen wir uns doch bei der Bildung solcher Zusammensetzungen unsere Sprachvorfahren zum Vorbild. Sie bildeten Wörter wie Briefkasten, Kuhstall, Baumschule, Fischteich — und keinem wäre es eingefallen — weil es doch, wie die Sprachverderber und Sprachpedanten erklären, um einen Kasten für mehrere Briefe, einen Stall für mehrere Kühe, einen Teich für mehrere Fische gehe —, deswegen einen häßlichen *Briefekasten*, *Kühestall* oder *Fischeteich* zu bilden. Man hat die Burg an der Aare Aarburg und die Bahn an der Saale die Saalbahn, das Tal der Elbe das Elbtal und Dresden Elbflorenz genannt. So sind auch Zahnbürste, Paßamt und Wurstfabrik entstanden. Natürlich gibt es daneben, vorab aus Gründen des Wohlklangs, Pferdestall, Hühnerrei, Ärztetag und Schweinebraten, aber normalerweise hat niemand darauf geschaut, ob man es beim Bestimmungswort mit einer Einzahl oder einer Mehrzahl zu tun habe. Dabei sollte man bleiben und Formen wie Spielebuch (statt Spielbuch), Briefeversand, Punktevorsprung und Punkteverlust vermeiden. Sie tragen so wenig zur Schönheit der Sprache bei wie ein Fundebüro oder ein Einwegglas. Daß dieses und der im Titel stehende Eintorevorsprung zudem noch einer Gedankenlosigkeit gleichkommen, sollte die Warnung vor dem überflüssigen, häßlichen und pedantischen Binde-e unterstreichen.

Hans Rentsch

Männersprache

Benachteiligung der Frau in der Sprache

Selbst die Politiker lassen sich nicht entgehen, am Wahlabend den Wählerinnen für den Erfolg zu danken. Ihr Dank lautet nicht: „Der Wähler hat entschieden“, sondern „Die Wählerinnen und Wähler haben entschieden“. Es reicht den Wählerinnen nicht mehr, in einem schwammigen Plural irgendwie mit einbezogen zu sein. Überall machen sich die Frauen bemerkbar. So auch bei der Post: Wer heute ein Telefon möchte, wird auf den neuen Formularen nicht mehr als „Antragsteller“ behandelt, sondern als „Antragsteller/in“. Wahrscheinlich wäre die Formulierung „Auftraggeberin und Auftraggeber“ noch besser, denn mit einem Schrägstrich sind Frauen heute auch nicht zufrieden. „Nichtschwimmer/innen-Becken“ — wie liest man das eigentlich?

Auch „jede(r) Bürger(in)“ oder „BürgerInnen“ mit großem „I“ können mißverstanden werden. Frauen wollen nicht mehr nur in Klammern erwähnt oder durch ein groß geschriebenes „I“ in ihrer Existenzberechtigung irgendwie angedeutet werden. So sprechen sie auch von „Amerikanerinnen und Amerikanern“. Und selbst wenn es ungewöhnlich klingt, wir sollten dann auch von Schweizerinnen und Schweizern sprechen, von Deutschinnen und Deutschen, denn warum sollen die Frauen in Amerika bevorzugt werden? Nein, die Frauen wollen sprachlich auf *Vordermann* gebracht werden. Statt „Expertentagung für Energiefragen“, wollen sie „Expertinnen- und Expertentagung“ hören, auch wenn es bis heute nicht gebräuchlich ist. Nach dem Fachmann muß die Fachfrau her. Schon Günter Grass hat mit seinem Romantitel „Die Rättin“ ein Zeichen gesetzt — auch bei den Ratten die weibliche Form.

Bei Anthologien der Reihe Rowohlt Panther z. B. heißt es auch statt „Autorenverzeichnis“ längst schon: „Autorinnen und Autoren“. Ein Rundschreiben „An die Mitglieder und Mitgliederinnen des Vereins Freunde und Förderer der Ökobank“ paßt den Frauen wiederum nicht. Es soll natürlich heißen: An die Mitgliederinnen und Mitglieder des Vereins Freundinnen und Freunde und Förderinnen und Förderer der Ökobank! Doch ist das ein Unsinn, denn es müßte natürlich, wenn schon, „Mitgliedinnen“ heißen, und logischerweise müßte die männliche Form „der Mitglied“ lauten . . . Auf die Reihenfolge kommt es an. Es wird ungern gesehen, wenn ein gewisser Joseph von Westfalen noch vom Seitenspringer oder von der Seitenspringerin schreibt, oder von Papiermännern und -frauen — das wird ja gleich als männliche Vorherrschaft ausgelegt. Gemäkelt wird auch, wenn die Sportschau von Steffi Graf als der Landsmännin von Boris Becker spricht, wo doch sie die Nummer eins ist. Diese Ausdrucksweise wird als Benachteiligung der Frau empfunden. Auch die Regale in Videotheken müssen wohl neu beschriftet werden: Kannibalinnen- und Kannibalenvideos. Nur, weibliche Entsprechungen für alles werden sich wohl kaum bilden lassen.

Siegfried Röder

Helvetismen

„Wünschbar“ und andere schweizerische Spracheigentümlichkeiten

Wenn man mit seinem Geschriebenen auch jenseits des Rheins nicht anecken will, ist man gut beraten, bei uns übliche Ausdrucksweisen, sogenannte Helvetismen, nach Möglichkeit zu vermeiden.

Schlägt man im Duden z. B. unter „wünschbar“ nach, liest man „schweiz. für wünschenswert“. Tatsächlich haben wir es hier mit einer schweizerischen Eigenart zu tun, nämlich der Gewohnheit *wünschbar* im Sinne von *erwünscht* zu gebrauchen. Wie unrichtig das ist, sagt uns schon eine kurze Überlegung: Eigenschaftswörter, die aus einem Verb und der Endsilbe *-bar* gebildet sind, besagen, daß das, was im Zeitwort ausgedrückt ist, getan werden kann. *Tragbar* = man kann es tragen, *eßbar* = man kann es essen. *Wünschbar* wäre demnach gleichbedeutend mit „man kann es wünschen“. So ist zum Beispiel alles, was im Weihnachtskatalog steht, in diesem Sinne wünschbar. Man kann es sich wünschen; ob es jedoch wünschenswert und erfreulich wäre, wenn man's bekäme, ist eine andere Frage — ob es wirklich *erwünscht* ist, steht auf einem anderen Blatt. In 99 von 100 Fällen wird bei uns das Wort verkehrt gebraucht.

Ein anderer sehr verbreiteter Helvetismus ist das beliebte „verunmöglichen“ für unmöglich machen oder eines der zahlreichen hochdeutschen Verben wie verhindern, verhüten, vereiteln, vorbeugen, zu Fall bringen, abfangen, abwenden, hintertreiben, lahmlegen. Auch vor dem vierschrötigen „schlußendlich“ (für schließlich, endlich) ist schon oft gewarnt worden, diesem Lieblingskind aller Schweizer Parlamentarier und Festredner. Auch Sätze wie: „Er *sprang* vor dem Auto über die Straße“ (lief), „Hier *schmeckt* es nach Angebranntem“ (riecht), „Das Geld muß bis Monatsende *langen*“ (reichen), „Diese beiden *Linien* mußt du neu schreiben“ (Zeilen), „Wenn er uns nur so richtig *plagen* konnte“ (peinigen), „Am Nachmittag